

Welche Bildung braucht das Land?

Neue pädagogische Ansätze in der Bildung

Eckart Liebau

Nürnberg, IHK, 17.6. 2006

1.) Alarm

Die im internationalen Vergleich schwachen Studenten- und Akademikerquoten, die im Durchschnitt mäßigen bis miserablen PISA-Ergebnisse und die darin obendrein zugleich sichtbar gewordene radikale soziale Ungleichheit, die misslingende schulische Integration der Migrantenkinder, die Gewaltexzesse an manchen Schulen, die katastrophale Ausbildungssituation bei den leistungsschwachen Jugendlichen und viele weitere Alarmmeldungen bilden den Hintergrund der aktuellen Debatten über neue pädagogische Ansätze in der Bildung. Neuerdings wird auch gerne Hirn-Alarm gegeben; da heißt es dann, dass die Schule nicht hirngerecht sei und dass die Schüler nicht hirngerecht lernten. Was immer das bedeuten mag: das entscheidende Datum ist jedenfalls die ungeheure Plastizität des menschlichen Hirns und des Menschen. Relevante Mutationen hat es bekanntlich seit mehreren 10000 Jahren nicht gegeben; wir alle hätten mit unserer genetischen Ausstattung auch in der Steinzeit leben können. Pädagogisch bedeutsam sind also erst einmal die schier unendlichen kulturellen Möglichkeiten des Menschen. Man tut also gut daran, nach einer menschengerechten Schule zu fragen: Von der Schule werden (mit Recht) bessere Qualifikation und bessere Erziehung gefordert.

2.) Die Adressaten der Forderungen

Forderungen an die Schule sind einerseits Forderungen an Politik und Verwaltung, andererseits Forderungen an Lehrerinnen und Lehrer, aber auch an die Eltern.

- Politik und Verwaltung sind im Blick auf die Rahmenbedingungen der Schule gefordert; sie müssen die für die pädagogische Entwicklung nötigen finanziellen und administrativen Ressourcen bereitstellen: Das Bildungswesen ist seit Jahrzehnten chronisch unterfinanziert und überreguliert. Bei dem Dauerskandal der Unterfinanzierung im öffentlichen

Bildungswesen wird es voraussichtlich auf absehbare Zeit bleiben; allen Beteuerungen zum Trotz gelten Bildung und Wissenschaft politisch noch immer nicht als das Wichtigste. Ob es wirklich gelingen wird, die Überregulierung abzubauen, ist im Moment noch nicht endgültig vorherzusagen; immerhin gibt es deutliche Bemühungen um eine selbständigere Schule und große Schritte auf dem Weg zu selbständigeren Hochschulen.

- Die Lehrerinnen und Lehrer gestalten unter gegebenen, im Kern nicht von ihnen zu verantwortenden äußeren Rahmenbedingungen den schulischen Alltag mit und für ihre Schülerinnen und Schüler. Sie leisten dabei unglaublich viel; der Beruf ist äußerst fordernd und auch anstrengend; aber sie leisten häufig das Falsche. Um nur auf einen einzigen Punkt hinzuweisen: Wenn die Energie, die in die akribische Benotung, also in die Auslese gesteckt wird, in die Förderung gesteckt würde, stünde es wesentlich besser um die Schule in Deutschland. Bayern hat da leider ein besonderes Problem – die Durchfallerquote ist hier mit 4,1 % mehr als doppelt so hoch wie im benachbarten, befreundeten Baden-Württemberg (mit 1,9%). Dass Schule sehr viel besser ganz ohne Sitzenbleiben funktionieren kann, zeigen uns die PISA-Gewinner-Länder: In Finnland, Schweden, Kanada, Japan, Korea gibt es dieses System einfach nicht.
- Von den Eltern wird erwartet, dass sie ihre Kinder zur Schulreife erziehen und dass sie in der Schulzeit der Kinder die Schulkarriere unterstützend begleiten. Das bedeutet in der Halbtagschule häufig den Einsatz als Nachhilfe-/Hilfslehrer. Die Kinder der Eltern, die diese Leistungen nicht erbringen können, stellen in der Regel zumindest mehrheitlich die Schulversager. Besonders betroffen sind die Unterschichtbuben; am härtesten trifft es Migrantenbuben aus Unterschichtmigrationsfamilien. Auch hier zeigt der internationale Vergleich, dass dies keineswegs so sein muss: Deutschland hat hier extrem schlechte Werte. Eine Ganztagschule mit integrativem Förderunterricht kann ein hoch wirksames Gegenmittel gegen solche Entwicklungen darstellen. Die Ausweitung von Ganztagsangeboten und Ganztagschulen steht ohnehin auf der Tagesordnung (s.u.).

3.) Die Aufgaben der Schule:

In der bildungssoziologischen Schulforschung werden häufig fünf gesellschaftliche Funktionen der Schule unterschieden: die Qualifikations-, die Selektions-, die Integrations-, die Legitimations- und die Kustodialfunktion: Die Schule qualifiziert den gesellschaftlichen Nachwuchs für die verschiedenen Lebensbereiche, sie sortiert ihn dabei nach dem Leistungsprinzip, sie führt die nachwachsende Generation in die Gesellschaft ein, sie legitimiert dem Nachwuchs gegenüber die Prinzipien des gesellschaftlichen Zusammenlebens und sie sorgt für eine ungefährdete „Aufbewahrung“ der Kinder und der Jugendlichen. Mit diesen Funktionsbestimmungen versucht man, soziologisch die Rolle und die Leistungen der Schule für die Gesellschaft zu beschreiben.

Es ist nützlich, sich diese gesellschaftlichen Funktionen klar zu machen, aber es ist wichtig, sie nicht mit pädagogischen Zielen oder Aufgaben zu verwechseln. Denn die Schule ist nicht nur für die Gesellschaft der Erwachsenen da, sondern in erster Linie für die Kinder und Jugendlichen, die sie zu fördern und zu betreuen hat, indem sie ihnen Möglichkeiten und Perspektiven für ihre Erziehung, Bildung und Entfaltung eröffnet. Pädagogisch geht es darum, jedem einzelnen Kind das wichtigste Wissen und Können der Erwachsenenwelt nahezubringen, bei den Kulturtechniken (Lesen, Schreiben, Rechnen, Computer, Englisch) angefangen und bei Mathematik, den Künsten, dem Sport und der Geschichte noch lange nicht zu Ende. Zugleich geht es um die Förderung der künstlerischen, wissenschaftlichen, sozialen Erfindungskraft und des Erfindungsinteresses, um Kreativität und Bereitschaft zur Innovation. Dabei gilt es, nicht nur die Sach- und Fach-, sondern auch die Ich- und die Sozialkompetenz jedes einzelnen Kindes und Jugendlichen nachhaltig zu fördern. Der Sinn des Unternehmens liegt darin, dass das Kind allmählich lernt, an der Welt der Erwachsenen aktiv und passiv teilzuhaben, in Arbeit und Beruf, Kunst und Kultur, Politik und Gesellschaft, Wissen und Glauben, schließlich auch im Alltag und in der Freizeit. Erziehung zur politischen und ökonomischen Mündigkeit, Bildung als lebensbegleitender, nicht abschließbarer Prozess der eigenen kulturellen und moralischen Entwicklung,

Entfaltung der Person als Umgang auch mit den inneren, seelischen Spannungen und Ambivalenzen zielen auf diese Teilhabefähigkeit und die Entwicklung des Teilhabeinteresses. Das pädagogische Problem besteht dabei vor allem darin, dass das Lehren und Lernen nur mit dem Kind oder dem Jugendlichen zusammen möglich ist, da das Kind in jedem Fall selber lernen muss – Erziehung ist eben kein technischer Vorgang. Der Lehrer soll das Kind auf den Weg der Bildung und dabei möglichst zum Erfolg bringen; das ist seine pädagogische Aufgabe. Aber das Kind muss das selber wollen und selber tun – genau deswegen braucht es die Hilfe des Lehrers.

Man kann schon an dieser Stelle sehen, dass sich die pädagogische Aufgabe der Förderung mit der gesellschaftlichen Funktion der Auslese kneift. Und man kann sich leicht vorstellen, wie schwierig diese Aufgabe angesichts der immer weiter wachsenden sozial-kulturellen Heterogenität der Kinder und Jugendlichen ist. Ein Schulwesen, das die Auslese sehr stark akzentuiert, produziert Gewinner und Verlierer – auf Dauer allerdings vor allem Verlierer. Angesichts der demographischen Entwicklung stellt die Akzentuierung der Auslese mit ihren insgesamt äußerst negativen Folgen indessen eine Schwerpunktsetzung dar, die wir uns auf Dauer kaum mehr werden leisten können. Es geht also darum, die Förderung zu stärken und damit zugleich darum, die Schule insgesamt zu pädagogisieren, d.h. im pädagogischen Sinne zu kultivieren.

4.) Erziehung, Bildung, Entfaltung: Qualifikation

Glücklicherweise bietet der Artikel 131 der Bayerischen Verfassung hier einen guten Rahmen:

„ (1) Die Schulen sollen nicht nur Wissen und Können vermitteln, sondern auch Herz und Charakter bilden.

(2) Oberste Bildungsziele sind Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor religiöser Überzeugung und vor der Würde des Menschen, Selbstbeherrschung, Verantwortungsgefühl und Verantwortungsfreudigkeit, Hilfsbereitschaft und Aufgeschlossenheit für alles Wahre, Gute und Schöne und Verantwortungsbewusstsein für Natur und Umwelt.

(3) Die Schüler sind im Geiste der Demokratie, in der Liebe zur bayerischen Heimat und zum deutschen Volk und im Sinne der Völkerversöhnung zu erziehen.

(4) Die Mädchen und Buben sind außerdem in der Säuglingspflege, Kindererziehung und Hauswirtschaft besonders zu unterweisen.“

Den Absatz (4) liebe ich besonders; denn die Urheber der bayerischen Verfassung waren weise; sie haben schon an die demographische Entwicklung gedacht, als niemand sonst daran dachte.

Aber im Ernst: Wenn man dieses geltende Recht umsetzt, hat man eine pädagogische Schule:

- eine Arbeitsschule, in der Wissen und Können vermittelt werden, in der es also nicht nur um Wissen und Theorie, sondern auch um Praxis und Erfahrung geht, für deren Unterricht also Handlungs- und Schülerorientierung selbstverständlich sind,
- eine Persönlichkeitsschule, in der die Entfaltung der Person (Herz und Charakter) im Mittelpunkt steht,
- eine interreligiöse und transkulturelle Schule, in der der Werteerziehung gerade auch in pluralistischen religiösen Kontexten zentrale Bedeutung zukommt und die daher Verantwortung und Solidarität betont,
- eine Kulturschule, die die ästhetische Bildung akzentuiert und sich selbst als Teil der kulturellen Praxis versteht,
- eine ökologische und im Blick auf Lehrer und Schüler gesundheitsbewusste Schule, die sorgfältig mit den natürlichen Ressourcen umgeht und Natur in ihr Konzept systematisch einbezieht, nicht nur die Mülltrennung und die Sonnenenergie, sondern auch die lebendige Natur: den Schulgarten, den Schulzoo oder auch die Schulhunde,
- eine demokratische Schule als „Lebens- und Erfahrungsraum“ (von Hentig) , in der die Mitwirkung aller Beteiligten an den gemeinsamen Angelegenheiten von Anfang an selbstverständlich eingeübt wird,

- eine Schule der friedlichen Verständigung und des Interessenausgleichs nach innen und außen, die ihren historisch-kulturellen Auftrag kennt und sich in diesem Sinne zugleich ernsthaft und intensiv um das Eigene und das Fremde bemüht, also eine Schule der Region und der Internationalität,
- und schließlich: eine Schule der Familie und des Alltags.

In dieser Schule wird offensichtlich sehr viel mehr, aber auch anderes geleistet, als wir es bisher gewohnt sind. Die Schulen sind in manchen Hinsichten durchaus auf dem Weg einer solchen Entwicklung; man könnte das im Einzelnen zeigen. Wichtig ist vor allem, dass Schule nicht nur auf einen einzigen, sondern auf viele Lebensbereiche bezogen ist und bezogen sein muss. Dafür braucht sie die Wissenschaften, dafür braucht sie die Künste: die freien Künste (Literatur, Bildende Kunst, Musik, Theater, Tanz, Sport etc.), die praktischen und ökonomischen Künste (Arbeit, Technik, Haushalt) und die sozialen und politischen Künste des Zusammenlebens (Öffentlichkeit, Rhetorik, Partizipation) und der Praxis sozialer Verantwortung und sozialen Engagements, gerade auch im Ehrenamt. Je reicher die pädagogische Praxis hier entfaltet wird, desto wahrscheinlicher ist es dann auch, dass die Schüler genau die Schlüsselqualifikationen erwerben, die sie nicht nur für Arbeit und Beruf, sondern für das Leben im Ganzen brauchen. Am Beispiel des Schultheaters lässt sich das besonders gut zeigen – da sind Empathie und Teamfähigkeit, Kommunikation und Kooperation, Auftreten und Artikulation, Stil und Haltung, aber auch die schlichten alten Arbeitstugenden wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit etc. einfach notwendig. Es spricht u.a. daher alles dafür, Schultheater als drittes künstlerisches Fach endgültig für alle Schüler und an allen Schulen zu etablieren.

Dass eine solche dem Artikel 131 entsprechende Schule sich öffnet und öffnen muss zu einer Kooperation der Lernorte in einer Region, dass sie sich überhaupt nur entwickeln kann, wenn sie sich nicht als isolierte Institution wahrnimmt, sondern sich von vornherein als Teil eines übergreifenden, möglichst eng zu vernetzenden Bildungsraums versteht, ist, denke ich, evident.

5.) Förderung, Auslese und Zertifizierung

Auch eine solche Schule hat selbstverständlich ihre Hausaufgaben zu erfüllen; sie muss also das Recht der Kinder und Jugendlichen auf Bildung umsetzen. Es ist in meinen Augen der größte Skandal der Schule in Deutschland, dass dies bei so großen Gruppen des Bevölkerungsnachwuchses so blamabel schlecht gelingt. Die PISA-Leseergebnisse sind in der Tat schockierend. Wenn nach 9 Jahren Schule 10% der Schüler praktisch Analphabeten geblieben sind und weitere 12% nur ein minimales Kompetenzniveau erreicht haben, so ist das ein fürchterliches Dokument pädagogischen Scheiterns. Es wird noch schlimmer, wenn man sich die sozialen Hintergrunddaten vor Augen führt; es sind die Kinder der unteren Schichten, und hier ganz besonders die männlichen Migrantenkinder, die in der Schule schon auf der Ebene der Kulturtechniken scheitern. Hier wird nicht nur ein künftiges Subproletariat, hier werden auch künftige kriminelle Subkulturen geradezu systematisch erzeugt. Denn eine normale Beteiligung am Arbeitsmarkt ist ohne Lesekompetenz nicht möglich.

Auf Dauer wird hier nur eine ziemlich radikale Umsteuerung von Auslese auf Förderung helfen; und dabei geht es nicht nur um den Spracherwerb, sondern um die Integration insgesamt – es geht darum, dass Kinder und Jugendliche eine tragfähige Mindestbildung tatsächlich erwerben können; sie müssen das Recht, aber auch die Pflicht haben, solange zu lernen, bis diese Basiskompetenzen „sitzen“. Nur wenn man die Lernmöglichkeiten gewährt, kann man die Kompetenzen auch von ihnen fordern.

Damit ist zugleich das Leistungsproblem angesprochen. Diesen Topf will ich nicht im Einzelnen aufmachen – nur so viel anmerken, dass die Formen der Leistungsmessung, -bewertung und -rückmeldung in hohem Maße entwicklungsbedürftig sind. Wie sehr das Problem auch den Lehrern auf den Nägeln brennt, kann man am Beispiel der MODUS-Schulen sehen; etwa ein Viertel aller von den Beteiligten entwickelten Maßnahmen beschäftigt sich mit Innovationen in diesem Bereich. Dass die Zensur wenig aussagt, als Element der Auslese viel, als Element der Förderung aber eher wenig taugt und daher

mindestens ergänzungsbedürftig ist, sei angemerkt; die interessantesten neuen Ansätze der Zertifizierung gehen in Richtung Portfolio.

6. Integration

Wenn die Schule den Nachwuchs in die Gesellschaft einführen und insgesamt zur gesellschaftlichen Integration beitragen soll, so muss dies auch unter Bedingungen der kulturellen und sozialen Pluralisierung zweifellos für den gesamten Nachwuchs gelten. Die Integrationsdiskussionen der letzten Jahrzehnte sind hier nicht nachzuzeichnen; immerhin sei der Hinweis darauf angebracht, dass die Vorstellung von Homogenität der Lerngruppen immer schon irreführend war und es heute mehr denn je ist. Unterschiede nach Geschlecht, ethnischer, kultureller und sozialer Herkunft und Milieu, religiösen und weltanschaulichen Orientierungen und Lebensstilen, physischen und psychischen Dispositionen und Handicaps (Behinderung) etc. kennzeichnen die Schulklassen mehr denn je. Damit einigermaßen friedlich umgehen zu lernen, ist heute eine der zentralen Entwicklungsaufgaben. Nicht zufällig haben viele Schulen hier Schwerpunkte gesetzt; interkulturelles Lernen, Gewaltprävention, Mediation, Streitschlichterprogramme bilden dann einen u.U. sehr bedeutenden Teil der Schulpraxis.

7. Legitimation

Diesen Punkt will ich nur kurz behandeln: Legitimation erfordert Mitwirkung, also Partizipation. Wenn die Schule die gesellschaftlichen Prinzipien gegenüber dem Nachwuchs legitimieren soll, so muss sie diese Prinzipien selbst im Kleinen umsetzen, als „embryonic society“, wie John Dewey es genannt hat. Das weist dann über die bescheidenen Partizipationsmöglichkeiten in der SMV oder auch der Schülerzeitung weit hinaus und in den Kernbereich der Schule in Unterricht und Schulleben hinein, bis hin zu Fragen der Selbst- und Mitbestimmung im Blick auf Unterrichtsgegenstände und Unterrichtsformen und auch auf ihre Evaluation.

8. Kustodiales

Die Schule als Ort von Erziehung, Bildung und Entfaltung der Person entwickelt sich auch in Deutschland langsam, aber wohl doch unaufhaltsam in Richtung auf die Ganztagschule. Die Ganztagschule wird bisher üblicherweise sozialpolitisch, selten pädagogisch begründet; es geht dann um die Aufbewahrung, Versorgung und Betreuung der Kinder und Jugendlichen, damit entweder beide Eltern oder aber die alleinerziehende Mutter/der – seltene – alleinerziehende Vater arbeiten können. Eine pädagogische Begründung nimmt ihren Ausgangspunkt bei den Kindern; da gibt es viele und gute Argumente, die mögliche Rhythmisierung des Schultags, den Wechsel von kognitiv betonten und leiblich betonten Phasen, die größere Zeitflexibilität, die Integration der Hausaufgaben in Schule, die leichtere altersübergreifende Kooperation etc.

Es hat sich inzwischen gezeigt, dass Ganztagschule auch Ganzraumschule sein muss; man braucht nicht nur einfach zusätzliche Räume, sondern ein anderes Raumkonzept – nicht nur eine Mensa und einen Freizeitraum für die Schüler. Das gilt auch für die Lehrer der Ganztagschule, die Ganztagslehrer werden müssen, also wirklich brauchbare Arbeitsplätze in der Schule selbst brauchen.

9. Bildungspolitische Konsequenzen

Die Frage nach den bildungspolitischen Konsequenzen aus den empirischen Befunden der Schulforschung wird bekanntlich nach wie vor sehr kontrovers diskutiert. Die Systemfragen lasse ich mal dahingestellt; dass sie erneut auf der Tagesordnung stehen, liegt indessen auf der Hand – man muss ja nicht die alten, sattsam bekannten und verbrauchten Antworten geben. Immerhin darf man bezweifeln, dass es sehr intelligent ist, die Kinder mit 10 Jahren auf die Schulformen zu verteilen; und ob die Schulformen auf Dauer wirklich sakrosankt bleiben, halte ich auch für fraglich. Freilich ist keine Einheitsschule zu erwarten, sondern weiterhin zunehmende Pluralität, im staatlichen und besonders auch im privaten Sektor.

Die Wege zu einer pädagogischen Kultivierung der Schule zeichnen sich indessen über die oben angesprochenen Punkte hinaus allmählich deutlicher ab:

- Die Einseitigkeit der Wissenschaftsorientierung muss durch ein mehrpoliges Bezugssystem (Arbeit und Beruf, Politik und Öffentlichkeit, Kultur und Kunst, Wissenschaft, Religion/Ethik, Alltag) abgelöst werden. Das bedeutet gleichzeitig eine Öffnung und Erweiterung des schulischen Leistungsspektrums und -begriffs.
- Schulen müssen und werden sich viel stärker als bisher mit anderen Bildungsträgern, auch der Wirtschaft und den Betrieben, verbinden und vernetzen.
- Der schulische Bildungsweg muss stärker nach Entwicklungsstufen differenziert werden.
- Die traditionelle input-Orientierung ist durch eine output-Orientierung abzulösen.
- Bildungsstandards sind für Kerngebiete erforderlich und müssen umgesetzt werden.
- Schulen brauchen größere Selbständigkeit, verbunden mit interner und externer Evaluation.
- Die inneren Strukturen von Schulen müssen dringend in Richtung auf Teamorganisation weiterentwickelt und damit zugleich im Blick auf die Führungsspannen differenziert werden.

10.) Lehrerbildung

Lehrer brauchen für diese neue Praxis die notwendigen neuen Kompetenzen. Aber der Kompetenz-Begriff hat nicht zufällig die schöne Doppelbedeutung von Fähigkeit und Befugnis. Fähigkeiten entwickeln sich dort, wo auch Befugnisse gewährt werden oder zu erwarten sind. Wenn Lehrern also z.B. organisatorische und inhaltliche Befugnisse vorenthalten werden, braucht man sich nicht zu wundern, wenn es dann entweder auch an den entsprechenden Fähigkeiten fehlt oder aber die Fähigkeiten nur in außerberuflichen Zusammenhängen aktiviert werden. Wo die Zeitorganisation von Schulen nur dem traditionellen Stundenplan folgt, können Lehrer mit zusammenhängenden Lernzeiten oder gar Epochenunterricht nicht umgehen; wo die soziale Organisation der

Amtsverfassung folgt, ist die Fähigkeit zu alltäglicher Kooperation nicht zu erwarten; wo die ökonomische Organisation der Schule sich auf den ordentlichen Umgang mit staatlich zugewiesenen Haushaltstiteln beschränkt, ist ökonomische Kompetenz nicht zu erwarten usw. Kompetenzentwicklung ist nur zu erwarten, wenn auch Befugnisse verantwortlich ausgefüllt werden müssen. Da gibt es einen untrennbaren Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Organisationskultur und der Entwicklung der Kompetenz. Das hat Konsequenzen. Sie müssen gezogen werden – auch und gerade in der Lehrerbildung.

Und weil es so schön gruselig ist und in die Realität zurückführt, nenne ich Ihnen zum Abschluss unsere Studentenzahlen. Wir „betreuen“ mit zwei Lehrstühlen mit insgesamt 8 Stellen zur Zeit etwa 600 Fachstudenten der Pädagogik, etwa 900 Studierende des Realschullehramts und etwa 1800 Studierende des Gymnasiallehramts. Diese Lehramtsstudenten sollen bei uns Allgemeine Pädagogik und Schulpädagogik studieren, wenn auch nur mit einigen Stunden im Studium. Und sie wollen und müssen alle geprüft werden. Da wünscht man sich manchmal Verhältnisse wie an der Schule...Es gibt also viel zu tun; und wenn Sie es mit anpacken, sind wir dankbar.